Gefährdung der Mundart in der Gegenwart

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **114 (1986)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nach St.Gallen, Goldach, Rorschach, St.Margrethen, Bernegg und Marbach, für Lutzenberg bis heute nach Thal hinunter, intern appenzellisch für Rehetobel und Wald von 1468 bis 1669 bzw. 1686 nach Trogen hinüber, für Urnäsch, Waldstatt, Schwellbrunn ursprünglich nach Herisau, für Schönengrund von 1417 (seit der Urnäscher Kirchgründung) bis 1728 nach Urnäsch.

(2) Sekundär auf dem allmählichen Zusammenwachsen unseres Volkes und seiner Sprache seit den spätmittelalterlichen Freiheitskriegen im 15. Jahrhundert zu einer fester und fester gefügten staatspolitischen, territorialen und volkstumsmässigen Einheit, was als Hintergrund für die Ausbildung gemeinappenzellischer Dialektkennmerkmale gesehen werden darf.

(3) Tertiär auf der Landteilung von 1597 nach Innerrhoden und Ausserrhoden, wodurch sich ein besonders abgeschiedenes Eigenleben des inneren Landesteiles von Appenzell Innerrhoden über Jahrhunderte hin ergab und sich die neue Halbkantonsgrenze nach und nach auch zur Mundartgrenze verfestigen konnte.

Dergestalt haben Siedlungsgeschichte, Kirchenzugehörigkeit, spätmittelalterliche und neuzeitliche Territorialgeschichte im wesentlichen zu unserer Dialekteinteilung geführt, denn Sprache und Geschichte lassen sich auch in unserem Land nicht trennen. Zu betonen bleibt indessen der dialektgeschichtlich auffallend geringe, ja weitgehend fehlende Einfluss der nahen Stadt St.Gallen auf den Appenzeller Dialekt, der sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bemerkbarer zu machen scheint.

7. Gefährdung der Mundart in der Gegenwart

Bei aller Besinnung auf Wert und Eigenwert des Appenzeller Dialektes darf das eine heute nicht vergessen werden: die besondere Gefährdungssituation der spezifisch appenzellischen Mundart in unserer Gegenwart. Wir sind nämlich heute, was den Appenzeller Dialekt angeht, in einer ähnlichen Situation wie das Gesamtschweizerdeutsche zwischen den beiden Weltkriegen, besonders in den 1930er Jahren[127]. Damals ertönte der Ruf «Heb Sorg zom Schwyzertütsch». Dies ist zwar gewiss nicht mehr nötig angesichts des Vormarsches des Schweizerdeutschen auf breiter Front im letzten Vierteljahrhundert bis tief in die elektronischen Medien hinein und verständlicherweise sehr zum Unwillen unserer welschen Miteidgenossen, aber es erhebt sich dabei doch die Frage: welches Schweizerdeutschen? Ge-

[127] Vgl. Daniel Erich Weber, Sprach- und Mundartpflege in der deutschsprachigen Schweiz, Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachformigen Staat (Studia Linguistica Alemannica, hrsg. von Stefan Sonderegger, Bd. 9), Frauenfeld–Stuttgart 1984.

Gegenwärtige Einflussbereiche auf den Appenzeller Dialekt

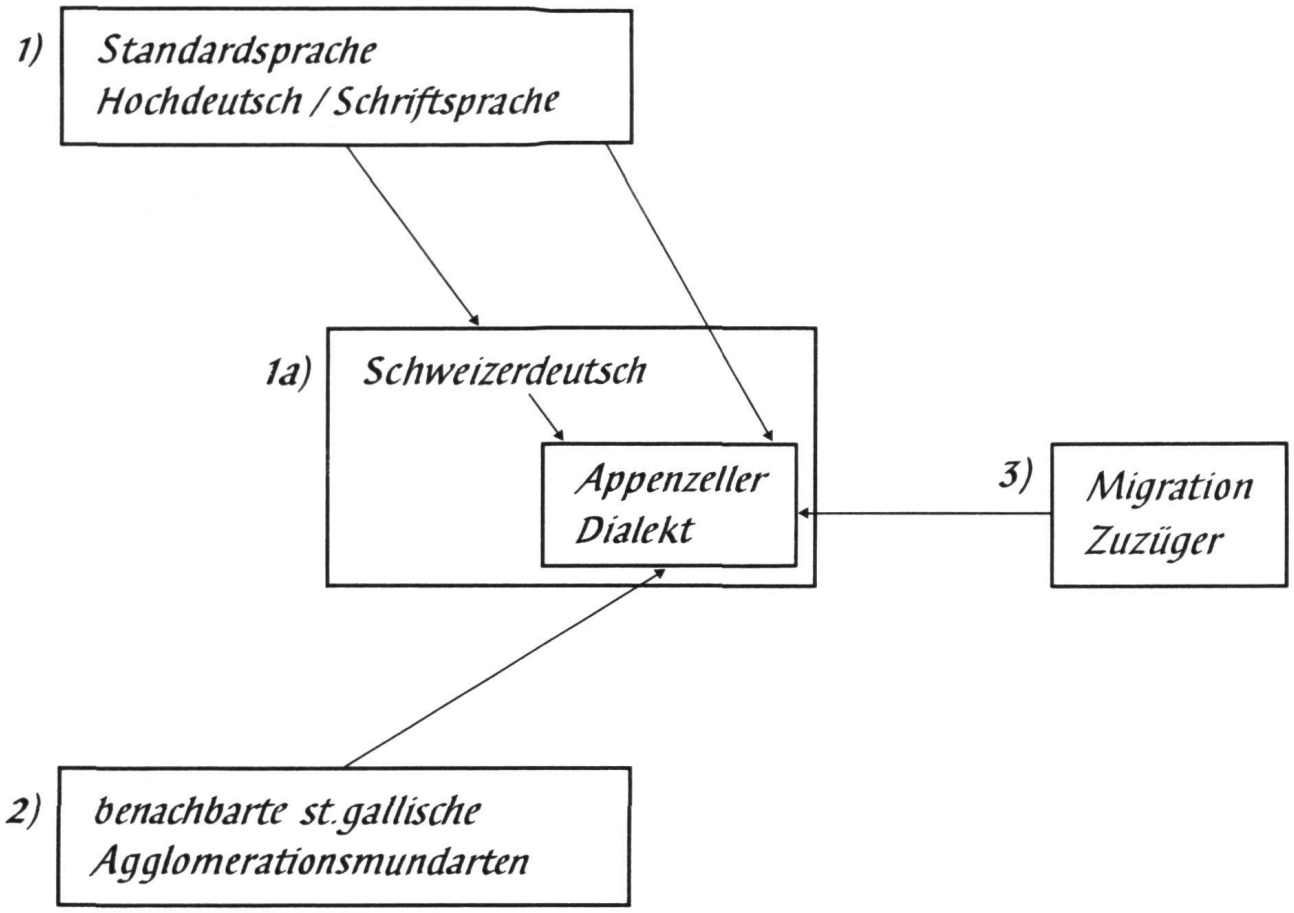

Abbildung 10

rade diese Fragestellung führt uns zu unseren Regionalmundarten, zum Appenzeller Dialekt, dem vorab an seinen Rändern eine Überschichtung droht, die als dreifach erkannt werden muss (vgl. dazu Abbildung 10):

(1) wie beim Schweizerdeutschen überhaupt und insgesamt von der neuhochdeutschen Standardsprache her, sei es direkt auf den Appenzeller Dialekt oder über das in gleicher Weise beeinflusste Schweizerdeutsche auf diesen

(2) von den benachbarten st.gallischen Agglomerationsmundarten her (Grossraum St.Gallen, Raum Goldach—Rorschach, rheintalische Agglomeration Heerbrugg—St.Margrethen), verstärkt durch die ausserkantonale Berufstätigkeit vieler Appenzeller

(3) auf dem Hintergrund von Zuwanderung oder Migration bzw. Wohnsitznahme bei uns von aussen, meist verbunden mit berufsbedingtem Pendlertum Richtung St.Gallen, Rheintal oder Fürstenland, bis nach Winterthur und Zürich hinunter.

Eine Potenzierung dieser Einflüsse ergibt sich durch den nicht ausgesprochenen, nur gerade gelegentlichen appenzellischen Gebrauch in den elektronischen Medien, wo eine rein appenzellische Medieneinheit ja fehlt, während die Printmedien — vorab die Appenzeller Zeitung — Mundartliches aus den Regionaldialekten regelmässig einströmen lässt. Was muss in solcher Lage die Zielsetzung sein?

Nicht Abkapselung, extremer Konservatismus, Fortschrittsfeindlichkeit oder gar Fremdenfeindlichkeit und ähnliches, sondern nur dies, ein Doppeltes nämlich:

— den Appenzellern ihre eigene Sprache erhalten
— diese eigene Sprache der ansässigen Grundbevölkerung auf die Zuzüger, mindestens auf deren Kinder oder Nachkommen übertragen.

Wir müssen also den gefährdeten Grundbereich, eben die angestammte Sprache der alteingesessenen Bevölkerung, stärken, d.h. unseren Appenzeller Dialekt, und zwar so, dass er einerseits widerstandsfähig bleibt gegen allzu tiefgreifende Fremdeinflüsse vom übrigen Deutschen und Schweizerdeutschen, andererseits eine Ausstrahlungskraft auf Zuzüger gewinnt, eine Integrationskraft für die Jugend, welche hier selbst aus zugewanderten Familien in unserem Land aufwächst.

Wenn man heute von der Mundartwelle im Schweizerdeutschen seit den 1960er Jahren spricht, so darf dabei eines nicht vergessen werden: diese Mundartwelle betrifft nicht die altehrwürdigen Grundmundarten, sondern im wesentlichen ein bereits hochsprachlich recht angefressenes Schweizerdeutsch. Die Mundartwelle trügt, weil sie an Dialekt oft bereits kaum mehr vermittelt, was wirkliche Mundart sein und leisten könnte. Oft handelt es sich um ein Ausweichen von zwei nicht mehr voll gemeisterten Sprachformen — nämlich gute Grund- oder Dorfmundart beziehungsweise korrekte bis gehobene Standardsprache — in eine abgeschliffene bequeme Mitte, eben den Mundartwellendialekt, der keine besonderen Ansprüche an die

Sprachbeherrschung mehr stellt. So stehen wir heute grundsätzlich im schwierigen Wechselverhältnis zwischen versinkender Grundmundart und kommunikativ praktizierter Ausgleichs- oder Angleichungsmundart nach zwei Seiten hin: zu einem regional bis überregional temperierten Schweizerdeutschen wie zu dem dieses wiederum allzu stark überdeckenden Hochdeutschen, das zwar einigermassen umgesetzt wird in eine allgemeinere schweizerdeutsche Lautstruktur, dem aber auf weite Strecken die grundmundartlichen Züge fehlen.

Wir befinden uns demnach auch was das Land Appenzell betrifft in einem besonders intensiven, sprachpflegerisch gesagt gefährdeten Verhältnis zwischen dörflichen Grundmundarten in ihrer spezifisch appenzellischen Ausformung, ständig überdeckt und beeinflusst vom Schweizerdeutschen im überregionalen Sinn einer noch nicht voll verwirklichten, aber in vielem doch nachhaltigen mittelländischen Ausgleichsmundart *(Röschti*-Mundart könnte man sagen in Absetzung zum altappenzellischen *pröötlet* oder *kchòchet Hèrdepfel,* vgl. SDS V, 197), bei besonderen Einflüssen der Zuzügermundarten nördlich benachbarter Agglomerationen am Nordsaum unseres Voralpenlandes im Grenzgürtel von Herisau—Stein—Niederteufen / Teufen—Speicher / Trogen—Grub—Wienacht—Heiden und so weiter, wozu noch der seit Jahrhunderten feststellbare, im Zeitalter der Massenkommunikation enorm verstärkte Übergriff des Standarddeutschen bis hinein in die Schüler- und Jugendsprache tritt (in Form der sogenannten *Tschüss*-Mundart gegenüber *Leb wóhl, Tschau, Aadíe, Sali,* innerrhodisch *Chönd zuenüs* ‚Kommt zu uns' u. ä.). Besonders gefährdet sind dabei die Randmundarten, ferner die demographischen Minderheitsmundarten. Randmundarten sind appenzellisch die Dialekte des bereits genannten Nordsaums von Appenzell A. Rh. mit den vielen Zuzügern, eine absterbende Minderheitsmundart ist der ehemals geschlossenere Kurzenbergerdialekt im östlichen Vorderland, wie er noch aus Titus Toblers Appenzellischem Sprachschatz von 1837, aus Jakob Vetschs Lautlehre der Appenzeller Mundarten von 1910 sowie aus einzelnen Dialektschriftstellern hervorgeht, soweit er nicht altgrundmundartlich noch mehr oder weniger rein gesprochen wird.

Mit dem Problem der Beeinflussung des Appenzeller Dialektes durch das ausserappenzellische Schweizerdeutsch und durch die neuhochdeutsche Schriftsprache ist auch die Frage des Sprachabstandes zu beiden Beeinflussungsgrössen verbunden — denn für eine Bewahrung unserer sprachlichen Eigenart muss eben dieser Sprachabstand wirksam bleiben. Dabei sind zwei Staffeln zu unterscheiden (vgl. Abbildung 11):

1. die Sprachabstandsstaffel Schriftsprache gegenüber mittelländischem Schweizerdeutsch (etwa des benachbarten nördlichen St.Galler Deutschen oder der Zuwanderer aus dem ausserappenzellischen Mittel- oder Unterland), mit Einschluss der vom übrigen nördlichen oder nordöstli-

Staffelung des Sprachabstandes zwischen Hochdeutsch und Appenzeller Dialekt

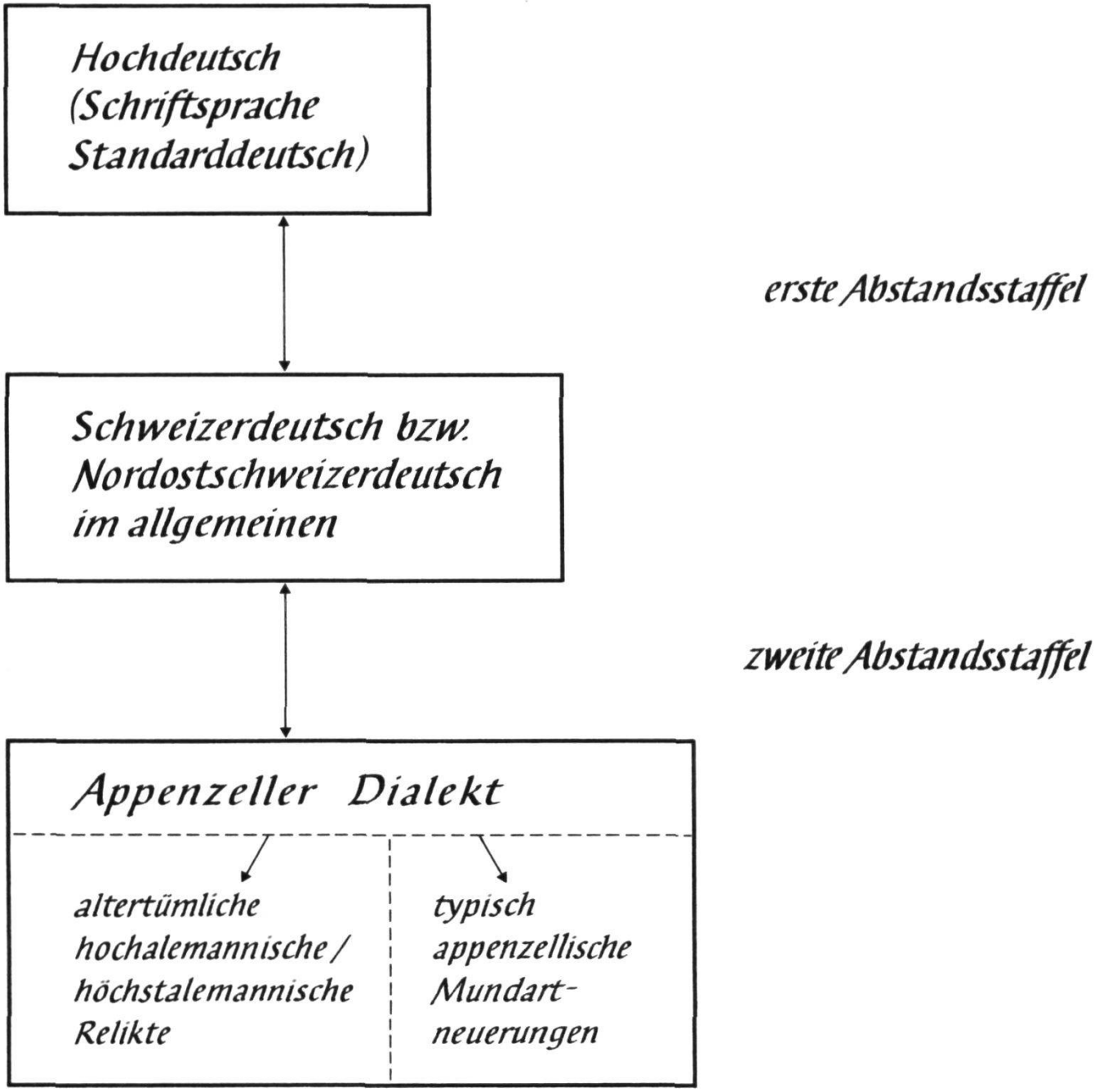

Abbildung 11

chen Schweizerdeutsch nicht besonders abweichenden Sprachelemente des Appenzeller Dialektes.

2. die potenzierte Sprachabstandsstaffel Schweizerdeutsch bzw. Nordostschweizerdeutsch im allgemeinen gegenüber den Kennmerkmalen des Appenzeller Dialektes im besonderen, nämlich
   - nach seinen altertümlichen hochalemannischen bis höchstalemannischen Relikten (vgl. oben S. 32)
   - wie nach seinen typischen appenzellischen Mundartneuerungen (z. B. Senkungen von *i* zu *e*, *è* und *u* zu *o*, *ò*; Rundungen von *i* zu *ö*, *ö̀*; Monophthongierungen von *ei* und *ou/öu* zu langen und kurzen *è/ä*- bzw. *ò/ö̀*-Lauten usw., vgl. oben S. 38 f.).

Das bedeutet, dass der Sprachabstand zwischen neuhochdeutscher Standardsprache und Appenzeller Dialekt sich in einer Staffelung befindet, die sich in vielen Fällen um gegenüber den benachbarten nördlichen Mundarten des Schweizerdeutschen typisch appenzellische Sprachmerkmale potenziert, welche ihrerseits aus Relikten wie aus spezifisch appenzellischen Neuerungen zu verstehen sind.

An sprachsoziologischen Differenzierungen, die in den appenzellischen Dörfern ohnehin kaum festzustellen sind, ist mir nur eine Erscheinung stärker bewusst geworden, nämlich die gradweise verschiedene Vokalisierung des *r* in Ausserrhoden, deren extreme Verschleifung bei den Dorfbürgern mehr vermieden wird: *aarm* gegenüber *aaèm Lüüt* ‚arme Leute', *Woorschd* gegenüber *Wooèschd* ‚Wurst', Präfix *ver-* als *ver-* gegenüber *r*-los *ve-* (*velüüre* ‚verlieren'). Deutlich rückläufig ist dagegen die altmundartliche Aussprache der appenzellischen Familiennamen wie *Bume* für *Baumann*, *Schüüss* für *Schiess*, *Frischnecht* für *Frischknecht*, *Schmed* für *Schmied*, innerrhodisch *Heischi* für *Hersche*, dagegen durchaus fest in *Suener* für *Suhner* (mittelhochdeutsch *suonære* ‚Richter').

Im übrigen zeigen gerade die Kartenbilder des Sprachatlasses der deutschen Schweiz verschiedene Restitutionen der älteren appenzellischen Grundmundart zugunsten neuerer, der Schriftsprache beziehungsweise dem gegenwärtigen nördlichen Schweizerdeutschen angeglichener Formen. So notiert SDS II, 128—129 für Fenster:

- hinterländisch primär *Fènschter*
  (für Urnäsch daneben gelegentlich älter *Fèischter*)
- mittelländisch *Fenschter* neben spontan *Feeschter*
- vorderländisch *Feeschter* (Oberegg leicht nasaliert)
- innerrhodisch nasaliert *Feeschter*.

Noch eingeschränkter ist der früher allgemein (wie lautgesetzlich im Schweizerdeutschen vor Reibelaut überhaupt) vertretene *n*-Schwund bei *Gans*, *Gänse* (SDS II, 132):

- hinterländisch *Gans*, *Gäns* (nur Urnäsch *Gaas*, *Gaase*)
- mittelländisch *Gaas*, *Gaase* neben *Gees*, *Geese* (Teufen), *Gans*, *Gäns* (Trogen), nasaliert *Gees*, *Geese* (Gais)

— vorderländisch *Gans, Gäns* oder *Gèns*
— innerrhodisch nasaliert *Gaas, Gees* (z. B. notierte ich noch 1952 im Dorf Appenzell *hèd lötzel Gees hützotag* ‚es hat wenig Gänse heutzutag').

Dagegen gilt allgemein appenzellisch in der Regel noch *wöösche* für *wünschen* (SDS II, 133), ausser in Herisau, wo sich die Form allerdings noch im Zuruf *wöösch Glöck* ‚wünsche Glück' an die Hochzeitspaare beim Austritt aus der Kirche und beim Vorbeifahren in der Kutsche erhalten hat. Ähnliche Verdrängungsprozesse zeigen einige Wörter mit dem typisch appenzellischen *ää*-Laut für *ei (Fleisch* für älteres *Flääsch,* oft nur noch in Zusammensetzungen wie *Ròssflääsch* erhalten, vgl. SDS I, 114—117).

8. Ideen zu einer appenzellischen Sprachpflege

Wir stehen jetzt ein gutes Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende, die gleichzeitig eine Jahrtausendwende sein wird. Mit dieser Wende, in dieser Wende sind auch nationale, darin eingeschlossen nationalsprachliche Probleme tangiert. Nationalsprachlich bedeutet in der Schweiz die vier in der Bundesverfassung als gleichwertig anerkannten National- oder Landessprachen, für die deutsche Schweiz heisst dies gleichzeitig Hochdeutsch als Schriftsprache und Schweizerdeutsch als Umgangssprache und Sprache der Dialektliteratur, für unseren Kanton also Hochdeutsch/Schriftsprache im allgemeinen und Schweizerdeutsch unserer regionalen Ausrichtung, eben Appenzeller Dialekt. Also stellen sich für uns die Fragen: Soll es weiterhin ein geschichtlich-gegenwärtig-zukünftiges Kontinuum sein, das uns als Appenzeller sprachlich prägt wie bisher in gemächlicher, aber prosperierungsfähiger Entwicklung, oder soll es Überbordwerfen, Überfremdung und modernistische Preisgabe auch unserer Sprache sein? Wollen wir einen Teil unserer Sprachkultur, unseres Dialektes mit hinein ins 21. Jahrhundert nehmen, oder wollen wir ihn langsam aber sicher gegen Ende unseres Jahrhunderts oder zu Anfang des nächsten Jahrtausends abwerfen? Ist unser Dialekt überhaupt historische Last oder ansprechende Gegenwart, vielleicht sogar ein Stück bewahrungswürdigstes Erbe für die Zukunft? Darüber entscheidet nicht die für uns so schöne, liebliche, generell besser oder weniger gut beurteilte Sprache der Appenzeller an sich, also der Appenzeller Dialekt per se, sondern der dialektale Sprachgebrauch dieser Mundarten durch die Appenzeller selbst.

Meine Erfahrung lehrt mich indessen, dass eine unerhört wirksame Wechselbeziehung zwischen
— wissenschaftlicher Mundartforschung und damit verbundener Bewusstmachung von Zustand und Sprachsystem des Dialektes
— Mundartliteratur
— und eigentlichem Erstarken des Sprachgebrauches im Dialekt